

Illustrirtes Unterhaltungsblatt



Sonntags-Beilage zur Ostdeutschen Presse
und deren Sonder-Ausgaben.

Verlag der Gruenauer'schen Buchdruckerei Otto Grunwald in Bromberg.

Im Thüringer Walde.

Ich war auf fröhlicher Wanderfahrt,
Das Herz voll Liebe und Lieder. —
Die Haide blühte zur Sommerzeit,
Da schritt ich durch grüne Einsamkeit
Zum Thal von der Schmücke hernieder.

An der Bergeslehne, tannenumkränzt,
Klar rieselt' von moosiger Stelle
Ein Waldquell silbern durchs grüne Gras,
Und füllend den braunen Steinkrug, saß
Eine Bäurin gebückt an der Quelle.

Sie reichte den Krug mit dem Labetrunk
Zur Erquickung dem Durstigen, Matten.
Wie schmeckte so gut mir der beste Wein,
Wie das Bergquellwasser, kristallenrein,
In des Waldes kühlendem Schatten.

Und nimmer vergesse ich jenen Tag
An des Berges sonniger Halde.
Die Zeit vergehet, die Jahre fliehn
O könnte ich heute wie einstmals ziehn,
Zu wandern im Thüringer Walde!

Dilma Krebs.

Die Letzten der Turm-Edelfink.

Von Adolf Dalwig-Hohenrode.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Der Forscher war wirklich persona grata beim Herzog und wurde von ihm mit solcher ausgesuchter Hochachtung behandelt, daß die ganze Aristokratie, man dürfte sagen, nach seiner Bekanntschaft lechzte und viele vor Erwartung und Neugier zitterten, kam die Rede auf König. Aber noch immer sah man ihn nur flüchtig, wenn er mit Hoheit in einer Equipage fuhr oder mit ihm durch den Hofgarten ritt. Die üblichen ästhetischen Theestunden, zu denen das hohe Paar nur besonders beliebte Persönlichkeiten befahl, waren in dieser Saison noch nicht eingeführt. Da wurde unerwartet für den nächsten Montag großer Theeabend angefangt, ach endlich sollte man den neuen Liebling Hoheits kennen lernen. Im Fluge gewann König die Herzen des höchsten und allerhöchsten Adels an einem Abend, wie Heßen sich witzelnd ausdrückte, der auch zu-



Im Thüringer Walde.

gegen war und dem neben der Regierungspräsidentin Braun unweit Serenas und des Fürstlich Rydejskischen Paares ein Platz angewiesen war. Nach dem Vortrage Königs entstand eine zwanglose, anregende Diskussion, an der sich das fürstliche Paar aus Hochmuth, Serena aus innerer Bewegung kaum beteiligte. Letztere hätte noch eine Stunde dem wohlklingenden Organ, den lebendigen, fesselnden Reisebeschreibungen des schlanken, kühnen Mannes mit dem schönen Haupte, zuhören können. Was war ihr nur, was riß sie so hin? Doch auch die übrigen Damen bewunderten ihn, ebenso fanden die Herren einstimmig, daß der Forscher ein bedeutender Mensch und trotz seiner stolzen Bescheidenheit ein liebenswürdiger Cavalier sei.

Weitere Theeabende, Soireen bei der Herzogin folgten und längere Vorträge im Saale des Rathhauses für das Publikum. Dr. Königs Ansehen wuchs; er hatte auch schon seine speziellen Freunde, unter ihnen der ihn durch manchen Wink belehrende Benedikt Heßen. Aber auch Feinde waren ihm schon erwachsen und an ihrer Spitze stand das fürstlich Rydejskische Paar, welches überall die Eigenschaft des zu hohen Selbstbewußtsein eines Weltfahrers betonte und auf seinen Mangel an Höflichkeit, au bon ton hinwies. Freilich hatte König diese Feindschaft selbst verschuldet. Wohl war er dankbar für bewiesenes Verständnis und für wahre Teilnahme, doch für die gönnerhaften Fragen und herablassenden Anerkennungen der beiden Durchlauchten besaß er nur seine gemessene Manie als Antwort: „Mit Gottes Hilfe bin ich durch eigene Kraft zu solchen Zielen gelangt. Mehr als einmal hab' ich mein Leben im Interesse wissenschaftlicher Forschungen gewagt, mein Vaterland viele Jahre gemieden und ich verlasse es abermals, ergeht der Ruf an mich und darum darf ich in Demut vor Gott stolz als Mensch sein,“ so antwortete er dem Herzoge, als die Rede auf allerlei Unzuträglichkeiten kam und der hohe Herr drückte ihm zustimmend die Hände.

Gräfin Klotilde Turm hatte in dieser Zeit viel ärgerliche Auftritte mit Helene. Ihr war maßgebend, was der hohe Freund des Hauses, der Herzog that, und sie folgte nur seinem Beispiele, wenn sie überaus aufmerksam und freundlich war, als Doktor König seinen Besuch machte und bald in Begleitung Sr. Hoheit wiederkam. Das erste mal war Helene und Nikolaus nicht zu Hause, aber beim Besuch des Herzogs empfingen sie mit im Salon. Sie hatten aber nur Worte für den hohen Herrn, gegen seinen Begleiter waren sie zeremoniell bis zur Unhöflichkeit. Dafür war Serena um so herzlicher. Sie hatte sich schnell in eine Unterhaltung mit König vertieft, die den Herzog, der unwillig das Gebahren der Rydejsks beobachtete, mit innerer Befriedigung erfüllte und Klotilde bewahrte, einen ungnädigen Wink zu erhalten.

Das Haus Turm hatte heute überhaupt nicht seine glückliche Stunde bei diesem hohen Besuche zu verzeichnen, denn zum Ueberflusse kam noch, unaufgefordert, Gretel hereingehüpft und wenn auch der Herzog erfreut war von ihrer Lieblichkeit und Anmut, der verzogene Lieblich verdarb sich diesen Eindruck durch fekes Benehmen und allerlei gesellschaftliche Unarten. „Erziehung macht den Menschen, ma petite,“ hatte er freundlich gesagt, „an Ihrer Eduktion, kleine Schöne, ist noch manches unterlassen!“ Bald darauf war er mit König gegangen, eine unbeschreibliche Stimmung zurücklassend. Die Fürstin in mehrfachem Zorn über den Herzog, über König, über Serena und Gretel. Serena ganz ruhig, wie verträumt und das Nesthäkchen in Schluchzen und Thränen, bis es der französischen Gouvernante gelang, sie durch gute Worte hinaus zum Unterrichte zu betteln. Während Helene und Serena ihre weiteren Meinungsverschiedenheiten ausfechten, der Fürst hat sich klüglich entfernt, flüchtet Klotilde, sie ist auch Malerin, in ihr Atelier. Unter einem längeren Selbstgespräch über ihren Seligen und die schwer zu dirigierenden Kinder, behängt sie sich mit der Malerkutte, rüttelt an der Staffelei und schiebt sie so lange hin und her, bis sie selbst ihr verlorenes, jeelisches Gleichgewicht wieder gefunden hat, jetzt zieht sie nun alle zehn Minuten einen blauen Strich in den Himmel ihres Gemäldes, die Verleihung der Grafenwürde an die Turms, durch Heinrich den Finkler, darstellend. Acht Jahre malt sie schon, nach einem Münchener Entwürfe, an diesem Bilde und seitdem Heßen äußerte, sicherlich schaffe die Gräfin ein Panorama, darf er das Atelier nicht mehr betreten. Was weiß dieser Spötter von Stunden der Weihe und den Anforderungen einer solchen Idee. Sie kann das Gemälde auch nicht vollenden, sie muß erst die Vermählung der letzten Turms abwarten, um sie dann sämtlich allegorisch darzustellen, zu verewigen. Sie hat es sich überhaupt leichter gedacht, das Malen einer solchen Sache, doch nun muß es sein, sie würde es Pietätlosigkeit gegen den verstorbenen Gatten nennen, wenn sie das von ihm in seiner Herzensgüte prächtig und geschmackvoll eingerichtete Atelier unberührt ließe. Hier konnte sie ungestört ausrufen, ohne Aufregung, beschauliche Erinnerungen nachhängen, auch ungehört einmicken, leider wurde ihr auch dieser Genuß verümmert, denn der Hausarzt bestimmte: „viel Bewegung, Frau Gräfin, wenn sie nicht noch mehr zunehmen wollen!“

Bisweilen empfängt Klotilde auch einige intime Freundinnen hier, es ist so angenehm, lobende Worte über seine Kunst zu vernahmen und mit technischen Ausdrücken, wie sie in Malerkreisen gebräuchlich, umherzuwerfen. Heute möchte sie nun gern wirklich allein sein, doch Schritte, der Diener reißt die Thür auf, die Gräfin nimmt noch schnell eine künstlerische Haltung an und gleich darauf sind mehrere Freundinnen um sie und die Staffelei versammelt. Das astmatische, ältere Freifräulein von Gaus stößt wie sonst die gewohnten Laute betauernder Bewunderung aus, die schnurrbärtige Medizinalrätin von Garbrecht spricht über den „so natürlich aussehenden Finken“ auf der Hand des ersten Turm-Edelfinken und die Ministerin Erzellenz von Setenwand möchte zu gern Einzelheiten über den Besuch Sr. Hoheit mit Doktor König erfahren. Die Regierungspräsidentin Braun hört still den Fragen und Antworten zu, sieht sich eine Anzahl seltener Raritäten an und setzt sich in eine künstliche Laube von Blattpflanzen. Auch Serena kommt mit kurzem Gruße wieder herein, nimmt neben der Präsidentin Platz, abgespannt durch den Streit mit der Schwester; die feinfühlende Frau neben ihr, merkt die Verstimmung und indem sie ein altes indisches Götzenbild vom Nebentischchen holt und ihre Ansichten darüber ausdrückt, verschwindet die üble Laune der Komtesse und ein freundliches kritisches Gespräch über diesen Gegenstand, beruhigt sie völlig. Eben sind sie wieder bei dem großen Kenner Alfred König angelangt, da raucht Helene, gekleidet zu einem Ausgange herbei, neigt kaum flüchtig das Haupt gegen die Anwesenden und wendet sich unmutig mit der Frage an die Schwester: „Warum bist Du hier, ich erwartete Dich umgekleidet zu finden, wir haben doch Besuche verabredet.“

„Verzeihe, mir fehlt die Luft!“ „Wie?“ „Ich bin nicht in der Stimmung, Helene“ — Pause, Helene schon wieder mit unterdrücktem Zorne auf- und abgehend, Serena mit dem gewohnten, gleichgiltigen Gesicht, Klotilde zitternd vor einer Szene, die Besucherinnen verlegen, betreten. Da thut unglücklicherweise die gern Frieden stiftende Präsidentin den Mund auf, eine Neugierigkeit zu verkünden: „Uebermorgen hält Dr. König einen populären Vortrag für jedermann in der Volkshalle, sämtliche Schulen und die bürgerlichen Vereine sind vom Herzog mit Eintrittskarten bedacht, durch Herrn Heßen hoffe ich auch noch eine Karte zu erlangen.“

„Wie, Sie wollen dorthin, in dieses Sozialistenlokal?“ tönt es durcheinander, auch Serena ist einen Augenblick unangenehm berührt, dann sagt sie plötzlich bestimmten Tones: „Die Leute sind Eingeladene des Herzogs und das Lokal vermindert nicht den Wert des Wortes! Liebe Frau Präsidentin, darf ich Sie begleiten?“ „Gewiß, mit Freuden!“ „Ein Billet wird sich noch erlangen lassen, ich schide zum Hofmarschall.“ Wieder eine Pause allgemeinen Erstaunens, allgemeiner Entrüstung und Helene mäßigte sich nicht mehr. Fluchtähnlich empfahlen sich die Freundinnen Klotildens, als sie die funkelnden Augen, die zitternden Lippen der Durchlaucht sahen und so vernahmen sie nichts von den Beleidigungen, die Helene gegen die Schwester und die an ihrer Seite bleibende Frau Braun austieß. „Wohin soll diese Exaltation führen, bist Du unzurechnungsfähig?“ schnaubte die Zornige. „Und Sie, verehrte Frau, wenn Sie keinen Anstoß an diesem Lokal nehmen, so verleiten Sie wenigstens meine Schwester nicht und bestärken dieselbe in ihrer lächerlichen Schwäche, für solch zugereisten Forscher, diesen Dr. König. Nein, ich dulde es nicht, wo bleibt Dein bisheriger Stolz, wo bleibt unser Ansehen, wo das Beispiel für unsere Schwester, die schon auf einem ganz gefährlichen Wege der Verwahrlosung ist, die mit unserer Dienerschaft vertraulich spricht, schmutzigen Bettelkindern auf der Straße die Wange streichelt und sie beschenkt, o, es ist zum wahnsinnig werden!“

Sie ist erschöpft und hofft ihren Willen wie fast immer durchzusetzen, Serena sieht sie einen Augenblick wie voll Mitleid an und sagt zur Präsidentin: „Verzeihen Sie, Liebste, ich hoffe mit Ihnen auf einen genußreichen Abend.“ Dabei legte sie ihren Arm um die mit ihr Gebränkte und führte sie langsam hinaus auf ihr Zimmer. Die Fürstin blieb nun einen Augenblick ratlos, was sie jetzt beginnen sollte, ihre Mutter erwartete dieses mal vergeblich, daß sich nun aller Zorn über ihr schwaches, willenloses Haupt entladen würde, denn Gretel stürzte mit erhitztem Anstize herein und schrie überlaut: „Nein, ich will nicht mehr lernen, ich werde wieder monatelang krank wie damals, ich fühle es deutlich!“ Dabei warf sie ihre französische Grammatik zu Boden und trommelte mit den Füßen wie unsinnig: „Zhr sitzt hier, empfängt Besuche, macht Konversation und ich soll langweilig oben sitzen, nein, ich will nicht, ich war lange genug in der Pension und weiß genug!“

„Ruhig meine Tochter, Du weißt doch, Hoheit sagte —“
„Ach Mama, Du bist meine Mutter, nicht Hoheit, ich bin auch nicht unwissend.“

„Das bist Du doch,“ zischte Helene fast siedend vor Wut, „ich sage Dir, Du weißt —“

„Garnicht was es heißt, einhundert neunundneunzig Ahnen zu haben. Du hast mir dieses eben zu oft demonstriert, als daß wir sehr stolz sein dürften auf unseren Rang und daß wir die

Legten der edlen berühmten Turms find!“ höhnte Gretel unentwegt. „Unerhört, Mutter!“

„Ja, Mutter, sage mir doch, Helene ist verheiratet, darf sie mich trotzdem so behandeln? „Mein Herzenskind, gehorche, sie meint es gut.“ „Soll sie garnicht, ach, wo ist Serena, sie nur allein hat ein Herz für mich.“

Die Gräfin stieß einen Schrei aus bei dieser ihr ungeheuerlich erscheinenden Beschuldigung und ließ vor Schreck den bis dahin gehaltenen Pinsel auf ihr Tableau fallen. Der blaue Himmel erhielt dadurch einen garstigen, grünen Fleck. Jetzt lachte Grete auf, wie ein Kobold, schämte sich jedoch gleich darüber und lauschte hinaus, Helene wußte nichts Besseres, als ihr zähneknirschend zu folgen.

Ueber eine Viertelstunde blieb Klutilde geknickt und gänzlich innerlich gestört regungslos vor ihrer Staffelei sitzen, mit der Weisestunde war es vorbei, schmerzlich betrachtete sie den Schaden, den ihr Werk genommen, zog ihre Kutte ab und machte es sich des Weiteren auf der Chaussee bequem. Dazu rechnete sie auch die Lehren ihres Münchener Meisters, einem wirklich und wahrhaftigen Maler-Maler dürften weder echte venetianische Gläser, noch guter, alter Wein in einem Wandschrank fehlen. Sie holte beides und nachdem sie auch die Lehren des Trinkens befolgt hatte, fühlte sie sich schon bedeutend ruhiger. Nur die Zigarette vermochte sie

sein, ich werde wieder krank, oder entlaufe abermals, ich kann auch nicht lernen, ich habe wirklich keinen Kopf dafür.“

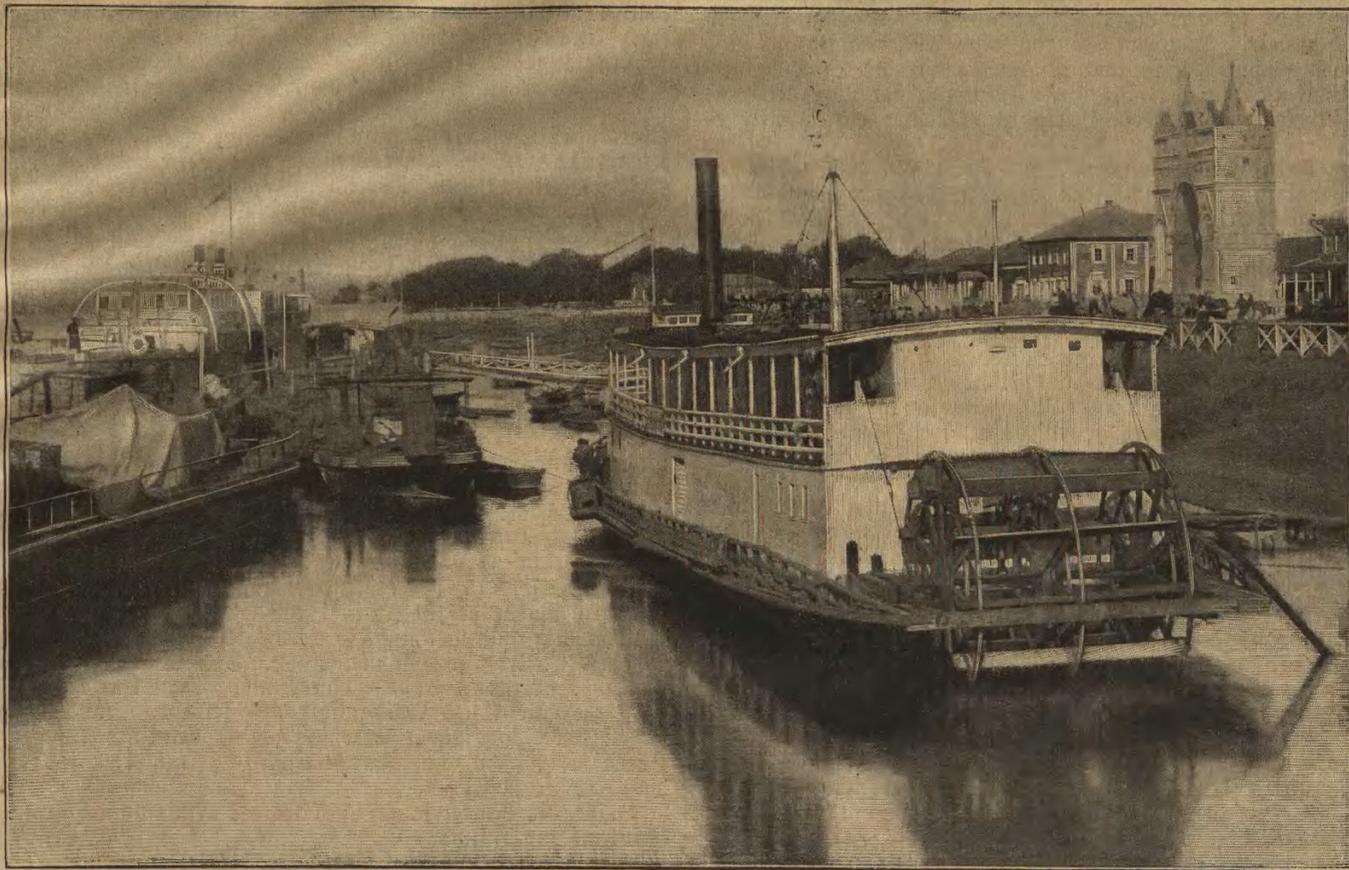
„Aber Liebe, wir dürfen doch nicht unwissend bleiben, denke an Deine Schwester Serena, möchtest Du ihr nicht nachsehen?“

„Gern, sie ist gelehrt und gut, doch ist sie ja auch älter wie ich und hat alles vom Papa, sie sagt ja auch, sie habe mehr durch Reisen, Lektüre und gute Vorträge gelernt, als durch alle Lehrer und Gouvernanten, ist es nicht so, Serena?“

„Ja, Gretel, aber ich fürchte, Du hast nicht einmal die Gabe, einem Vortrage zu folgen.“

„O Du kränkst mich, nimm mich einmal mit zu Dr. König, für den alles schwärmt, dann soll man sich vom Gegenteil überzeugen.“

„Nun, den Versuch könnten wir machen, was meinen Sie, liebe Gräfin? Fällt er günstig aus, ließe sich vielleicht ein Vortragmeister für die schöneren Wissenschaften, namentlich Litteratur, deren Kenntniß bei Dir sehr mangelhaft ist, finden. Du mußt etwas energischer gehalten werden, liebe Grete, Deine gütige Mama ist zu zärtlich, Schwester Helene einseitig und unsere gute Serena würde sich auch nicht als ausgesprochene Lehrerin eignen. Nein, ich habe mit meinem Gemahle darüber beraten, Hoheit meinen auch, ein ernster, strenger Lehrer würde für unser Pächchen das



Landungsstelle bei Blagowjeschtschensk am Amur.

nicht im Brande zu erhalten, es war auch wohl besser so, da sie der Schlummer besiegte in dem Augenblicke, wo sie sich gähmend zu-seufzte: „ich muß mich erholen, es war zuviel!“

Die Herzogin hatte Margarete zu sehen gewünscht, mit dem ausdrücklichen Nebenwunsche, Klutilde und Serena möchten ihr dieselbe zuführen. Darin sah Helene wieder eine Zurücksetzung und ihre innere Erbitterung stieg. Einige Tage hatte sie nach dem kürzlichen Auftritte überhaupt kaum ihr Zimmer verlassen und mit der Familie verkehrt, sie schmiedete Pläne, um ihre ins Schwanken kommende Herrschaft neu zu befestigen; daß ihr fürstlicher Gemahl dabei wenige angenehme Stunden hatte, war leicht denkbar. Heute, als Klutilde sie herunterbitten ließ, um ihr mit innerer Furcht die familiäre Präsentation Gretels bei der Herzogin mit-zuteilen, äußerte die Ergrimmete hart: „Ich hoffe, es wird nichts bei der Herzogin beschloffen, was ich nicht auch gut heißen würde!“

„Rebellion,“ lächelte Serena. „Mama, bitte, komm Gretel.“ — Die hohe Frau empfing die Damen in ihrem Wohnzimmer. War Serena des Herzogs Patentkind, so Gretel das ihre und auch sie war entzückt von der Anmut und Frische des jungen Mädchens. Dieses hielt sie jedoch nicht ab, eine Art Gramen mit der Kleinen anzustellen. Letztere merkte, wo es hinausging und bat innig: „Ach Hoheit, nur nicht wieder in ein Pensionat, ich kann nicht dort

beste sein, aber liebe Gräfin, wenn Sie anders beschließen sollten, ich mache nur freundschaftliche Vorschläge.“

Klutilde beeilte sich ihre Zustimmung auszudrücken und ver-gaß in ihrer Rührung über die höchste Teilnahme, die gewohnte schüchterne Einwendung: „was wird aber Helene sagen?“ Diese mußte erleben, daß nicht nur Serena nebst der verhakten Braun und Heßen, nein auch Klutilde mit Gretel den populären Vorträgen Königs beiwohnten. Einen kleinen flüchtigen Triumph erlebte die Stolze noch; Gretel war ganz begeistert heimgekehrt und wußte das zweite mal nicht genug zu erzählen, zu fragen, plötzlich meinte sie nachdenklich: „Ja, dieser König ist doch nur ein Bürgerlicher, ob es wohl alles wahr ist, was er sagt?“

„Aber Liebste, wie kommst Du zu solchem Verdachte?“

„Ja, Serena, Helene sagte einmal, unwahrer bürgerlicher Plebs, und Schwager Fürst Rydejeff, „meine Reisen zum Vergnügen sind viel lehrreicher, ich verachte es aber, sie mit solchen Präntensionen aufzutischen wie dieser Herr Nigendwo, dem man nicht einmal Glauben schenken darf.“

„Ach Scherz, hast Du denn vielleicht während des Vortrages empfunden, der Mann ist so unedel um zu lügen?“

(Fortsetzung folgt.)

Mein Guida.

Ein capresisches Idyll von Bruno Schrader.

[Nachdruck verboten.]

Es war ein kleiner runder Kerl von neun bis zehn Jahren, und hatte gar nichts von der Romantik, die unsere deutschen Damen immer bei den Autochthonen Südtaliens voraussetzen. Hätte man ihn in München und Berlin getroffen, so würde man kaum etwas besonderes an ihm gefunden haben. Und doch war er der echtesten einer. Stolz prangte auf seinem Haupte die Mütze mit dem eingestickten „Guida“ (Führer), und selbstbewußt stellte er sich mir auf der Piazza der Hauptstadt Capri mit einem unbeschreiblichen „Volete un guida, Signor?“ zur Verfügung.

„Du bist wohl selbst der Guida?“ fragte ich den Knirps, als ich die Inschrift auf seiner Mütze bemerkte.

„Si, Signor,“ lautete stolz die Antwort. „Wohl gar „autorizzato?“

„Nein, noch nicht, aber wenn ich älter sein werde.“

Das gefiel mir, denn so ein Junge von drüben, vom Strande der schmutzig-schönen Parthenope, hätte mir selbst das Unmögliche frech ins Gesicht gelogen. Ich nahm also meinen Carlo, wie er — auch wieder so gar nicht südlich romantisch — hieß, zur Gesellschaft mit, denn den Weg zu den Felsentündern der Ostküste kann man ja ohne Führer finden. Wie leuchteten seine Augen, wenn wir an einem Trupp anderer Rangen vorbeikamen, die voller Neid zu ihm hinübersahen. Doch bald wurde seine Führerschaft auf eine harte Probe gestellt. Nicht lange, nachdem wir die Straßen verlassen hatten, standen wir vor einem Fußpfade, der über bebauten Terrain führte. Da zögerte Carlo und machte ein ängstliches Gesicht.

„Nun, signol mio, was giebt's? Siehst Du etwa Geister?“ Denn das war ja auf den Gefilden, die einst Tiberius durchwütete, keine Unmöglichkeit. Karlehen deutete aber auf ein ganz greifbares, modernes Individuum der Gattung homo sa piens, das gemächlich um eine Felsenecke herum auf uns zukam. Dabei nahm er eine gesicherte Position hinter meinem Rücken ein.

„Der Mann da wird mich durchhauen.“

„Um, das ist allerdings so eine Sache. Doch immerhin, avanti, mein Guida!“ Der aber blieb wie angewurzelt stehen, indessen sein böses Fatum zu uns herankam. Nun fing ich an zu parlamentieren, um meinen „Führer“ heiler Haut durchs feindliche Lager zu bringen. Nach Opferung einiger Soldi erhielt ich dann für uns beide freien Durchzug, und für Karlehen das Versprechen, ihm die Prügel zu erlassen. Dabei erfuhr ich, daß mein Junge unberechtigter Weise immer Fremde über den Acker führte, was der Besitzer nicht leiden wollte, obwohl die capresische Sitte sonst in solchen Sachen sehr nachsichtig ist. Die eventuellen Prügel schienen also des rechtlichen Untergrundes nicht zu entbehren.

Als wir jedoch das feindliche Gebiet hinter uns hatten, sagte das bis dahin stumm gewordene Karlehen: „Der Mann wollte mich nur hauen, weil ich ihm das vorige mal nichts von meinem Führerlohn abgegeben hatte.“ Aha, ein kleiner Rest der Camorra, dachte ich. Und dann fügte er fatalistisch hinzu: „Und wenn ich wiederkomme und Sie sind nicht mit, so haut er mich doch.“ Das mußte nun Karls Privatpech bleiben, und ich lehrte ihn die Moral des deutschen Sprichwortes, nach der ein jeder Stand, also auch der Führerstand, seine Last habe. Zugleich tröstete ich ihn mit dem Hinweis darauf, daß ich so wie so einen anderen Rückweg vorhätte. Da taute Karlehen wieder auf, trollte munter mit mir zum Arco naturale und hinab zur Grotte des Mithras, von wo uns dann ein brennender, aber charakteristischer Felspfad zurück zum Städtchen führte. Nun kam die Ablohnung, bei der sich mein Führer sehr enttäuscht zeigte. Er hatte statt der ihm zgedachten halben Lira auf eine ganze gerechnet. Als ich ihm aber die Kosten vorrechnete, die mir durch die Abwehr der ihm bestimmt gewesenen Prügel erwachsen waren, und die Thatsache vorhielt, daß er sich auf

dem Rückweg einmal verlaufen und mich dorthin „geführt“ hatte, wo es in der Felsenvildnis kein Vorwärts mehr gab, da hatte er ein Einsehen. Höflich nahm er die gestickte Führermütze ab und fragte mich in seiner ganzen treuherzigen Naivität, ob er mich andern Tags wieder „führen“ solle. „Komme nur immer,“ lachte ich, „und sei pünktlich auf der Piazza. Dann wollen wir zur Punta Tragara und hinab zu den Faraglioni gehen.“

Und richtig war mein kleiner Gesellschafter andern Tags zur Stelle. Neben ihm stand ein entzückendes kleines Wesen, äußerlich auch gar nicht so südtalienisch, wie es Sang und Sage belieben, aber von einer Anmut sondergleichen. Das war Carlos fünf-jähriges Schwesterlein. Es überreichte mir ohne ein Begleitwort eine duftende Zitronenblüte, und ich ihm dafür einen großen Doppelsoldo. Denn die wohlgezogenen capresischen Kinder betteln nicht, sie bitten auf diese Art nur still durch „die Blume“. Mit Karl aber kam ich dieses mal ohne weiteres Abenteuer zur Punta Tragara. Dort wollte ich zunächst so ganz für mich bei meinem Glase Undefinierbaren — den die echte Marke Capri ist auf Capri nicht immer so ohne weiteres zu haben — sitzen bleiben und mich all der Naturherrlichkeiten freuen. Deshalb entließ ich Karl einstweilen zu seinen Kameraden, die dort, jedenfalls auch im Streben nach etwaigen Führerdiensten, ihr Wesen trieben. Als ich ihn dann nach geraumer Weile zum Aufbruch rief, bekam ich keine Antwort. Da stieg ich ohne meinen Führer zur schimmernden Flut hinab. Bei meiner Rückkehr lag er schlafend abseits unter einem Myrtenstrauche. Es war unmöglich, ihn wach zu bekommen. Die Kameraden erzählten mir, er habe Wein getrunken und eine Zigarette gehabt, und schwer an den Folgen ihres Genusses gelitten. Da wollte ich ohne ihn heim. Aber mittlerweile hatte hinter den Ponzischen Inseln die Sonne das Meer berührt. Die Felsen unserer Inselseite warfen schwarze Riesenschatten in das Wasser, das weiterhin in den wunderbarsten Farben reflektierte. Und dahinter die jatten Töne der Küste! Ein solches Schauspiel muß ich zu Ende sehen. Und so ließ ich mir noch einen Quinto bringen und wartete. Endlich kam Carlo hervor, hörte sich seine Strafpredigt an und schlich an meiner Seite zum Städtchen zurück. Dort stießen wir auf eine nette ältere Frau, seine Mutter. Die war keineswegs erbaut von der Geschichte, die sie zu hören bekam. Doch sagte sie mir den Jungen für den andern Tag wieder zu, an dem ich auf den Solaro wollte.

„Aber ich wohne in Anacapri; das ist allein eine Stunde Weges und Carlo wird zur Schule müssen!“

„Non fa niente, wenn er mit Ihnen geht, braucht er nicht in die Schule.“

Also wurde der in Italien nach deutschem Muster eingeführte Schulzwang auch hier nicht so streng gehandhabt.

Als Carlo mich von meinem malerischen Mergo Barbarossa, diesem Untertypus eines mediterranen Quartieres, abholte, vermühte ich die stolze Guidamütze auf seinem, nunmehr von den Folgen des vortägigen Exzesses wieder befreiten Haupte. Ihre Stelle vertrat ein schäbiger Strohhut. „Nun, Karlehen, heute ist's doch nicht so heiß?“

„Ja, die Mutter sagte, ich wäre der Mütze nicht würdig,“ kam's kleinlaut zur Antwort.

„Dann hast Du wohl noch tüchtig Schelte bekommen?“

„Ja, und Prügel auch.“

„Siehst Du, Carluccio, niemand entgeht seinem Schicksale; diesmal hätte ich Dich auf keinen Fall losgekauft. Wo hast Du denn gestern eigentlich Wein und Zigaretten herbekommen?“

„Ein Englese hat mich betrunken gemacht und dann ausgelacht.“

Also wieder einmal britische Feinsüßigkeit, dachte ich, und dann stiegen wir aufwärts.

Im alten Park.

Sommerglut! Ein tief Ermatten
Schläfert ein das Grün;
Durch des Parks kristallne Schatten
flammt der Sonne Glühn.

fern im Winkel, wo zum Weiher
Sich die Treppe senkt,
Wehn wie ungesehne Schleier
Lüftchen, dunsgetränkt.

Quälend drückt das dumpfe Schweigen
Und der Moderdunst;
Die Figuren lächeln, neigen
Sich in starrer Gunst —

Unten spielt die klare Welle
Ueber Platten sacht;
Droben glänzt ein Luftbau helle,
Almenüberdacht;

Und am Treppensuß Figuren
Aus versunkner Zeit —
Ueberall verwehte Spuren
Alter Herrlichkeit.

Aufwärts fliegt sie sonder Halten — —
In der Einsamkeit
Kichert das Gespenst der alten
Längstbegrabnen Zeit.

Trällernd zu dem Weiher nieder
Steigt ein junges Blut,
Bis ein Mädchenkopff sich wider
Spiegelt in der Flut.

für die Fischlein streut sie Brocken,
Und der Spiegel wallt —
Aber ihre Lieder stocken,
Und sie schauerts kalt.

Victor Blätngen.



Der Sattelplatz in Karlshorst. Nach dem Gemälde von G. Koch.
[Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.]

Das Pflegekind.

Roman von Elsbeth Meyer-Förster.

[Fortsetzung.]

[Nachdruck verboten.]

Seitdem sie die Schule verlassen, hatte sie eine Stellung in einem Laden inne, und verdiente genug, um ohne Beistand durch die Welt zu kommen. Sofort war sie sich aber einig darüber, daß sie ihren Pflegeeltern schon viel zu lange zur Last gelegen habe, und nun endlich ihren Entschluß, sich los und ledig zu machen, durchführen müsse. Es war ihr längst zu still im Hause. Sie malte sich aus, da oben in der Dachkammer, die sie irgendwo finden würde, müßten allerlei unbestimmte Herrlichkeiten vorhanden sein, und wenn die Großmutter sagte, daß sie dort oben vor Hunger vielleicht einmal „Boten saugen“ und „mit den Zähnen klappen“ würde, so lachte sie nur vergnügt bei dieser Vorstellung, — nicht im Traume glaubte sie daran. — So heftig die beiden Frauen sich also gegen Nettchens Selbstständigkeitsprojekt auch zur Wehr setzten, — sie mußten endlich nachgeben. Wenn sie sich auflehnten, geschah es freilich nicht aus übergroßer Liebe zu dem „Waisenkind“, es war ihr unerschütterliches, stilles Pflichtgefühl, das sie bewog, in dem wilden Wesen noch immer ein für sich unverantwortliches Geschöpf zu sehen. Aber Nettchen hat und schmeichelte so lange, und wußte ihren Willen so hartnäckig durchzusetzen, daß man sie endlich wider Willen gewähren lassen mußte.

So ging sie denn, — die zum letzten mal warnenden Stimmen ihrer Pflegerinnen überhörend, — eines Tages mit ihrem kleinen Koffer trotzig davon, um Stüb' und Küch' im fünften Stockwerk einer dunklen Straße zu beziehen. Die Großmutter und die Mutter, die beide in Unfrieden von ihr schieden, da sie in ihrem Freiheitsdrang nur krasse Undankbarkeit erblickten, gaben ihr nicht das Geleit, und Paul war während des Abschieds auf den Boden gegangen, hatte die Thür hinter sich abgeschlossen und sich somit moralisch gezwungen, sein Gemüt mit männlicher Festigkeit zu wappnen.

Er saß auf einer Kiste und weinte. Nie war ihm das Leben so trübe und grau erschienen wie heut, wo das Haus von Nettchen verlassen wurde, und er zurückblieb mit den beiden stillen Frauen, denen Nettchen nicht fehlen würde wie ihm, und die vielleicht im Innersten erleichtert waren, daß sie ging.

Ein Strom von Liebe ergriff ihn, wie er auf der alten Kiste einsam saß. Er hörte die Thüren unten im Hause gehn, er raunte ans Dachfenster, blinnte hinaus und „Nettchen! — Nettchen!“ rief er wie außer sich hinunter. Aber Nettchen, die aus dem Hause trat, vernahm ihn nicht, die Wagen rasselten, die Menschen mochten hin und her und übertönten den Schrei, und Nettchen ging eilig weiter, ihren Koffer mit Leichtigkeit tragend, ihn fast schwenkend in der unruhigen Freude der Erwartung.

In der langen, engen Straße, durch welche sie Jahre lang tagaus, tagein geschritten und gesprungen war, wo sie alle Ladenschilder kannte, — denn alle hatte sie schon mit Schnee oder Erde bombardiert, — alle Hausflure, — denn in alle hatte sie schon hineingeschrien, — in dieser wohlbekannten Straße stimmte sie nichts so abschiedstrüb, daß sie auch nur ein einziges mal stehen geblieben wäre, oder zurückgeblickt hätte. Außer den Erinnerungen an ein paar Rußhände, welche ihr einige Offiziere zugeworfen hatten, und an eine Ohrfeige, die sie einmal von einer fremden Dame erhielt, weil sie ihr auf die Schleppe trat, wurden keinerlei Erinnerungen in ihr beim Abschied von dieser alten Straße wach, ja sie eilte fast, als brenne sie das Pflaster unter den Füßen, und ihr Sinn war erfüllt von lebhaften Gedanken an das neue Heim.

Paul verbrachte den kommenden Tag in tiefster Niedergeschlagenheit, aber es fiel ihm nicht ein, diesen Zustand vor den Frauen zu verraten. Nur im Alleinsein überließ er sich seiner trüben Stimmung, und jetzt gewährte ihm das Versenken in Bücher, früher sein Trost für alles, keine Beruhigung mehr. Ja, aus den Dichterwerken, die vom Liebesleben der Menschen, von großen Leidenschaften und edlen Neigungen in glühenden Worten sprachen, zog er einen brennenden Dorn mehr für seine Wunde, und jetzt erst begann er Verständnis und Ahnung für alles das zu bekommen, was ihm früher nur schöne und fremde Worte gewesen waren.

Der einzige Wechsel in seinem Leben war nun sein Eintritt in ein Geschäft, wo ihm seine guten Schulkenntnisse einen Platz verschafft hatten. Für diese Daseinsveränderung hatten seine Mutter und seine Großmutter die weitläufigsten Vorkehrungen getroffen, ihn neu eingeleidet, mit Wäsche und Strümpfen und Utensilien versehen als ginge er in ein fernes Land auf Reisen, — und doch war seine Reise nur zwei Straßen weit, bis an das langgedehnte, in der Vorstadt liegende Fabrikgebäude, wo er in einem kleinen Kontor einen Schemel erhielt, und über blaues Kontopapier hinweg in freundliche, trotz Rauch und Ruß voll Blüten stehende Gärten sehen konnte.

Zuweilen hatte er die Aufgabe, mit Drogenartikeln gefüllte Säcke und Kisten im Lagerraum zu sortieren und zu adressieren,

und bei dieser etwas einschläfernden Beschäftigung überfielen ihn mit verdorbelter Macht die sehnsüchtigen Gedanken an Nettchen, die in der lauten und geschäftigen Umgebung des Kontors sich ängstlich bis ins Innerste verkrochen hatten.

Unaufhörlich träumte er nun mit offenen Augen von ihr, und in seiner Phantasie verlor sie alle wilden und lauten Eigenschaften, sie wurde das schmeichelnde Nettchen, wie es sich von der Großmutter kraulen und streicheln ließ, und wie es des abends, wenn es dunkel ward, in kindlicher Furchtbarkeit sich oft an ihn angeschlossen hatte und ganz bescheiden ward.

Ach, wie dachte er daran zurück, und wie freudlos schien ihm jetzt mitunter das Leben bei den beiden, guten Frauen, die ihn doch so liebten, ihm mit allen umgaben, was sie nur erringen konnten; er fühlte, daß sie alle beide an Nettchen mit keinem Gedanken so hingen wie er, — daß sie vielleicht froh waren, den Unband los zu sein. Alle die bitteren Worte, die sie über die Dabongelaufene äußerten, hielt er nicht für das Resultat verletzten Stolzes, sondern sah einen Versuch darin, ihm Nettchen zu entleiden, ihn abzuhalten, sie aufzusuchen. Eines Nachmittags auf dem Nachhausewege sah er ein junges Mädchen gehen, das Nettchen in auffallender Weise glich. Er, der sonst in einer unbestimmten Angst allen hübschen weiblichen Wesen auswich, eilte hinter dem jungen Dinge drein bis er ihr dicht auf den Fersen war. Ja, es waren dieselben blonden, dicken Zöpfe, die auch Nettchen trug, es war derselbe wiegende Gang, aber als sie sich jetzt nach ihrem Verfolger umwandte, waren es nicht Nettchens Augen, es waren dunkle, bitterböse Augen, die ihn verächtlich streiften, und mit dem gebärgigen Worte „Drecheit“ schritt Nettchens Ebenbild voll Zorn an Paul vorüber.

Erschrocken und verwirrt stand er da — noch leuchtend von dem raschen Laufen, das feindliche Wort hatte ihn wie ein Schlag getroffen. Weit am Ende der Straße sah er das schöne Mädchen verschwinden, dem er nachgelaufen war, sah er Nettchens Ebenbild sich entrücken, und ein Schmerz packte ihn, wie er noch nie empfunden. „Nettchen, liebes Nettchen, — wo bist Du?“ flüsterte er, indem er den Weg zurückließ, und mit seinem verwirrten Neugierigen, dem verschobenen Hut, den zuckenden Lippen, den Passanten den ungewohnten Anblick eines halb Geistesabwesenden bot. Aber wie sehr man den Kopf hinter ihm her schüttelte, er sah und hörte die Leute nicht. „Wie ich Dich liebe, — Dich liebe,“ murmelte er, die Worte immer wiederholend. Ein Rausch, ein Taumel war über ihn gekommen. Jetzt hatte er die Worte für das, was ihm unbewußt diese ganze, letzte Zeit seinen Frieden und jeden ruhigen Gedanken genommen hatte. Jetzt wußte er den Ausdruck dafür, — nach dieser Begegnung mit dem fremden Mädchen wurde ihm plötzlich alles sonnenklar!

„Nettchen,“ sagte er immer wieder, bald leise, bald heftig und laut. Eine Sehnsucht erfüllte ihn, wie sie ihn früher nur zu der Mutter gezogen hatte, wenn er in der Schule oder auf der Straße von Rangen angefallen und wegen seines Fußes verhöhnt worden war. Ja, wie eine Mutter erschien ihm plötzlich Nettchen, voll süßer, tröstender Liebe, und in seinem durch den Stachel des eben stattgehabten Erlebnisses schmerzlich verwundeten Herzen begann sieberhafte Aufregung Platz zu greifen; Mutlosigkeit, gedemütigter Stolz kämpften mit einer unbekanntem, glühenden Freude, wie im Taumel langte er vor dem Elternhaus an.

Aber er konnte sich nicht entschließen, in diesem Zustande hinaufzugehen, wo er sofort von teilnahmevollen Fragen bestürmt werden würde. Es graute ihm davor jetzt mit Mutter und Großmutter am Tisch zu sitzen und wie ein Kind alle Handreichungen von ihnen hinzunehmen, während ihre Augen in unerträglicher Zärtlichkeit jeden Bissen, der zu seinem Munde ging, begleiten würden, und seine Verstimmung ihnen Anlaß zu quälenden Bitten und Beschwörungen geben mußte. Langsam ging er den zurückgelegten Weg wieder entlang, weiter, aus der stillen Vorstadt, aus der es ihn selten hinauszog, in den Strudel der Verkehrsgegenenden, dem Zentrum der Stadt zu.

Und plötzlich einem Blick gleich, fuhr der Gedanke vor ihm nieder: „Zu Nettchen gehn.“

Er rannte nun fast durch die Straßen, dem Stadtteil zu, in welchem Nettchens Wohnung lag. Hier im Nord-Osten begannen die endlosen Straßenzellen, mit ihrem geräuschvollen Leben, hier öffneten die tausend Läden ihre Thüren, durch die man in den dunklen Hintergrund bis in die Kontors und Lager zu blicken vermochte. Hier waren die hochragenden, geschwärzten Mietskasernen, durch deren Thore weit hinten die noch schwärzeren Höfe gähnten, — und hier, in diesem Irrsal von Gängen und Gassen und Straßen und Höfen war Nettchens Heimat! — — — — —

Als er die Glocke in dem dunklen, fünf Treppen hohen Flur

der Hinterwohnung zog, und die öffnende Frau ihm erklärte, daß Nettchen nicht zu Hause sei, stand Paul wie betäubt.

Seine Phantasie hatte so stark gearbeitet, so ganz und gar war er jetzt in die Gewißheit des Wiedersehens versenkt gewesen, daß ihn diese Enttäuschung völlig unvorbereitet traf.

Wo Nettchen hin sei? stotterte er hervor.

Schon seit frühem Morgen nach der Hasenheide, berichtete die Frau. Dort fungiere sie seit dem Ersten als Mamsell in einer Schießhalle. Jeden Morgen schon von acht Uhr ab.

Und als habe sie es sehr eilig, nannte die Frau noch hastig den Namen des Restaurateurs, bei dem Nettchen bedientet war, und schlug die Entreehür zu.

Paul stand wie versteinert. Dann raffte er sich auf und schritt langsam die Treppe hinab. In der Straßenecke bestieg er eine Droschke. „Nach der Hasenheide“ sagte er, und reichte auf gut Glück ein Zweimarkstück hin. Darauf saß er wie geistesabwesend.

Die Fahrt schien ihm kein Ende zu nehmen. Endlich bog der Wagen in die weite, kahle Heide ein, die Häuser und Wirtschaften an der staubigen Chaussee wurden seltener, — plötzlich drängte sich ein Koloss flacher Buden, Zelte und Gasthöfe vor, — noch ein paar Meter Weg, und die Droschke hielt inmitten der Hasenheide. Wie das endlose Terrain eines Schützenplatzes war weit und breit der grasige Boden mit seltsamen Bauten bepflanzt, da drängte sich Schaubude an Schaubude, Schankwirtschaft an Schankwirtschaft, Tanzhalle an Tanzhalle, und nur der Prachtbau der „Neuen Welt“, von dem parkartig sich dehnen, mit Schaukeln, Karoussells, Schießbuden, Kolonnaden und Rutschbahnen versehenen Garten umgeben, sah wie ein bizarrer Herrensitz auf all diese Lusttempel des gemeinen Volkes herab.

Aber als Paul jetzt in den riesigen Garten trat, merkte er, daß dieser Prachtbau so wenig wie alle die anderen, sich in die Heide hinlehrenden Gastwirtschaften, Anspruch auf Vornehmheit machte. Erleichtert schritt er zwischen dem frohen und lauten Böbel hindurch, der sich zu einem „Extrakonzert“, wie die Plakate an den Bäumen besagten, versammelt hatte. Hier fiel sein schäbiger Rock nicht auf, von den Frauen und Männern, die hinter den großen Kaffeekannen saßen, oder durch die Wege schwärmten, beachtete ihn keiner.

In der Schießhalle angekommen war es ihm als solle sein Herz zerpringen, — ihm abgewendet sah er Nettchen stehen. — Sie sah ihn nicht, sie lud Bolzen in ein Gewehr, — aber als er sich an der Leinwand entlang in den Innenraum drängte, blickte sie hastig auf, neugierig darauf, wer wohl versuchen wolle, den dem Publikum abgegrenzten Raum zu betreten. Da erkannte sie ihn, rief „Paul!“ und war an seiner Seite.

Sie hielt noch das Gewehr in der Hand, aber warf es auf den vor ihr stehenden Tisch und wandte sich nun ganz an Paul. „Nein,“ rief sie in ihrem alten Kinderdialekt, während sie dem stumm Dastehenden die Hände schüttelte, „Jungchen, Jungchen, — hat man Worte? Bist Du's denn wirklich Paul?“

Sie zog ihn in den Hintergrund der Bude, und hier, wo versteckt von einer kleinen Gardine ein mit Kaffeegerät bedeckter Tisch und ein wackliger Stuhl standen, drückte sie ihm noch einmal die Hände und zog ihn dann auf den Sitz nieder. Sie selbst nahm auf der Kante des Tisches Platz, und in dieser gefährlichen

Position, während sie alle Augenblicke mitamt dem leichten Holzgestell umkippte, begann sie munter zu plaudern.

Ihre erste Frage galt den Frauen zu Haus, doch Paul merkte sofort, daß, während ihre Augen über die sich füllenden Tische des Biergartens glitten, ihr diese Frage nicht so sehr am Herzen lag, als sie sich gern den Anschein geben wollte. Sie war eben noch ganz das alte Nettchen, flattrig, mit den Gedanken halb nur bei der Sache, aber dennoch lag in ihrer Erscheinung nun schon ein größerer Ernst, eine Art Wichtigkeit, die aber auch von dem Schlüsselbund an ihrer Schürze ausgehen konnte. — Paul sah wie im Traum, seine Blicke hingen an ihr mit einem so zärtlichen Ausdruck, daß, wären Nettchens Augen nicht so beschäftigt gewesen, sie seine Empfindungen hätte ablesen müssen.

Er erzählte von zu Haus, und daß sie alle gehofft hatten, sie würde von selbst zurückkehren. Von sich selbst und seiner Sehnsucht nach ihr sprach er nicht, — es war, als habe das Fieber, die Aufregung von vorher ihn ganz verlassen, so glücklich machte es ihn, sie überhaupt nur vor sich zu sehen, mitunter ihre Hand zu ergreifen. — „Daß Du mich besuchen kommst, das is zu schön!“ wiederholte Nettchen ein über das andere mal. „Aber der weite Weg, Jungchen! Du wirst doch Hunger haben?“ Paul lachte beglückt über dies alte „Jungchen“, das ihm so komisch vorkam, nachdem er während seiner neuen Schreibermüde gewohnt war, sich überall „Herr“ tituliert zu hören. Er sah auf Nettchen herunter, die er nun kopfhoch überragte und vergaß zu antworten. Aber Nettchen wiederholte ihre Frage und nun beichtete er, daß er noch garnicht zu Abend gegessen habe und sogleich war sie wie ein Pfeil davon. Aber im Augenblick kehrte sie wieder um, kam zurückgelaufen und sagte, indem sie ganz aufgeregt Atem holte: „Gott, nun wäre ich bald dabongelaufen und hätte an garnichts gedacht. — Horche Paul, ich hole 'n Sappenpappen, denn das giebt's nicht, daß Du hier mit leerem Magen sitzt. Aber Du mußt inzwischen auf den Schießstand aufpassen, willst Du, ja? Wenn denn einer kommt und will mal schießen, kost'st drei mal en Groschen. Du machst dann nichts, als Du lädst das Gewehr. Da hinten, bei den Figuren, der kleine Junge, der zieht die Bolzen 'raus und bringt sie zu Dir zurück.“

Ehe Paul antworten konnte, war sie davon. Mit beklommenen Gefühlen saß er da, gespannt in den Biergarten blickend. Die ihm aufgetragene Rolle ängstigte ihn einigermassen, und er fürchtete, es könne in der That jemand kommen, und zu schießen verlangen. Dann blickte er sich um. Nettchens kleiner Helfershelfer, auf den sie ihn hingewiesen, stand zwischen den Figuren, beschäftigt einer Tänzerin den Bolzen aus dem Herzen zu ziehen. Nachdem ihm dies gelungen war, ging der Junge unter den hölzernen Personen rundum, stieß hier einen Kopf, der zur Seite geklappt war, in die richtige Lage zurück, bohrte da vergnügungshalber ein Loch mehr zu den anderen, sich an den Kumpfen befindlichen Löchern. Endlich sprang er von dem Podium auf welchem die Puppen standen, mit einem schallenden Satz herab, redete sich, spie aus, trat an Paul heran, und sagte, indem er eine kollegiale Haltung einnahm: „Seinet Geschäft heute. — Sind Sie auch von der Branche?“

Paul, der das philiströse Selbstbewußtsein der kleinbürgerlichen Kreise besaß, wurde rot, und indem er von dem andern hinweg in den Biergarten blickte, entgegnete er kurz: „Nein, ich bin Kaufmann.“

[Fortsetzung folgt.]

✻ Allerlei. ✻

Englisches Lob des deutschen Schulmeisters. In einem englischen Buche „The German Empire of To-Day“ („Das heutige deutsche Kaiserreich“) wird unseren deutschen Schulmeistern ein hohes Lied gesungen, es wird darin ausgeführt, daß die Fortschritte, die Deutschland im letzten Jahrhundert gemacht hat, vor allem der planmäßigen Erziehung des Volkes zu danken sind. „Als nationaler Organismus,“ so wird bemerkt, „ist Deutschland in mancher notwendigen Hinsicht England voraus, das, wenn der Krieg vorüber ist, sich der sozialen Gesetzgebung zuwenden muß, auf die das englische Volk wartet. Die Thatfachen der Entwicklung Deutschlands könnten ihm eine gute Lehre sein. Im Jahre 1808, als die preussischen Staatsmänner das Werk der Befreiung von dem Despotismus Napoleons begannen, entdeckte Preußen die außerordentliche Bedeutung des Schulmeisters. Die Schulmeister wurden die besten Generale dieser Staatsmänner. Der Erziehungsfrage widmete man die genaueste Aufmerksamkeit, und man organisierte ein System, um das Volk mit der Absicht zu erziehen, ihm nicht nur eine größere persönliche geistige Bedeutung, sondern auch einen viel entschlosseneren Nationalcharakter zu geben. Die Erziehung ist in Preußen stets nicht nur als Mitteilung des Wissens angesehen worden, sondern auch als ein Werkzeug zur Bildung eines tüchtigen Bürgers. In der Erziehung wie auch in anderen Dingen ging natürlich das preussische System vom Norddeutschen Bund in das neue Deutsche Reich über. In jeder Abteilung des Buches von „Veritas“ erscheint Preußen als der erste Lehrer des deutschen Volkes in allen großen Gebieten des öffentlichen Lebens. Vom ersten bis zum letzten haben die deutschen Staatsmänner sich die Volkserziehung zu einer heiligen, vornehmsten Pflicht gemacht. Das deutsche System in den Spezialstudien gründet sich auf ein tüchtiges Allgemeinwissen; man ist nicht in den Fehler verfallen,

es zu früh beginnen zu lassen. Die Realschulen haben sich neben den „humanistischen“ Schulen Gleichberechtigung erworben. Diese Schulen haben in Deutschland den Wohlstand des Reiches in den letzten Jahren sehr befördert, besonders durch die beachtenswerte Tüchtigkeit der höheren Zweige der technischen Ausbildung, die dem Volke für bedeutende Kosten geschaffen wurden und die einen so mächtigen Einfluß auf die jüngste industrielle und geschäftliche Ausdehnung gehabt haben. Kein geringer Teil dieser allgemeinen Ergebnisse ist aber auch der Aufmerksamkeit zu verdanken, die von der Regierung im ganzen letzten Jahrhundert der wissenschaftlichen Organisation der Erziehung der verschiedenen Lehrkörper in den Elementar- und höheren Schulen gewidmet wurde.“

Das Augenleuchten bei Tieren, wie Hunden und Katzen, ist schon seit den ältesten Zeiten bekannt. Neu und interessant dürfte jedoch sein, daß es eine bildliche Darstellung dieses Vorganges giebt, die bereits aus dem Jahre 1674 stammt. In einem Werke, dessen Titel lautet: „Joh. Ludov. Gottfridi historische Chronica oder Beschreibung der fürnehmsten Geschichten, so sich von Anfang der Welt bis auf das Jahr Christi 1619 zugetragen, herausgegeben von Mathäus Merian, Verlagsbuchhändler und Kupferstecher, gedruckt 1674“ befindet sich, worauf Dr. v. Haffelberg, Stabsarzt der Kaiser Wilhelms-Academie, in dem „Min. Monatsbl. für Augenheilkunde“ aufmerksam macht, eine Abbildung zu einer Erzählung, wonach der Kardinal und päpstliche Legat Crescentius durch die „feurigen“ Augen eines Hundes erschreckt wurde. Die ganze bildliche Darstellung — der Kopf des Beobachters, die Lichtquelle und die leuchtenden Augen des Tieres in einer Geraden — läßt es als gewiß erscheinen, daß der Kupferstecher das Augenleuchten bei Tieren unter denselben Bedingungen beobachtet hat und es zur Darstellung habe bringen wollen. Es wäre vielleicht der Mühe wert, aus diesem Anlaß festzustellen, wer das Augenleuchten der Tiere zuerst beschrieben hat.

Unsere Bilder.

Die russischen Handelscentren tragen im großen Ganzen einen weit primitiveren Charakter als diejenigen unseres deutschen Vaterlandes. Wenn auch die Zivilisation mit ihren mächtigen Erfindungen in technischer und kommerzieller Hinsicht in den Plätzen selbst Fuß gefaßt hat, so lassen doch die Verbindungen mit dem Hinterlande gar manches zu wünschen übrig. Auch leiden die Transportmittel sehr unter der verhältnismäßig schwachen Bevölkerung des Landes. So ergeht es auch der Hauptstadt des russischen Amurgebietes, links vom Amur am Einfluß der Seja in diesen Fluß, die sehr unter der häufig nicht genügenden Schiffbarkeit des genannten Stromes leidet. Die Transportdampfer haben auch deshalb, wie auf unserem Bilde ersichtlich, eine ganz andere Konstruktion, die den seichten Stellen des Flußbettes Rechnung trägt. Trotzdem ist der Handel in dieser Stadt sehr beträchtlich und wird die Landungsstelle, wie aus der Abbildung ersichtlich, sehr stark benutzt, wenn auch der Handel hauptsächlich russischen Produkten, und vor allem Pelzen, dient, welche Waren etwa ein Zünftel des ganzen Umsatzes ausmachen.

Gemeinnütziges.

Sauer gewordene Fruchtsäfte wieder herzustellen. Wenn eingemachte Früchte und Fruchtsäfte in saure Gärung geraten, so kann man sie wieder gut machen, wenn man die Säfte abschüttet, und wieder aufkocht. Fügt man noch etwas Zucker oder 1 bis 2 Messerspitzen voll doppeltkohlen-saures Natron hinzu, so halten sich die Früchte noch besser.

Wie man helles Haar reinigt. Um blondes Haar schön hell zu erhalten, sollte man es in Kamillenthee waschen, vor allen Dingen jede scharfe Seife vermeiden. Man mache einen starken Thee von römischer Kamille und spüle das gewaschene Haar gründlich darin aus. Möglichst oft ziehe man mit dem Schwamm strichweise darüber. Dies sollte man alle vierzehn Tage wiederholen, denn schmutziges, farbloses Haar ist sehr häßlich, und in der hellen, blonden Farbe richten Schweiß und Staub rasch genug Schaden an. Frischgewaschenes, duftiges Haar aber ist ein äußerst anmutiger Schmuck. Zum Waschen diene die flüssige Seife, die der Friseur dazu führt, oder einfach Borax. Für zehn Pfennige Borax in heißem Wasser gelöst, bildet mit dem natürlichen Fett der Haare sofort von selbst schaumige Seife. Scharfe und ungeeignete fette Seife aber ballt sich im Haar und ruiniert die Farbe. Tägliches Nachspülen und Trocknen mit erwärmten Tüchern ist natürlich notwendig, doch gedeiht das so behandelte Haar außerordentlich gut. Ist es sehr zerzaust, thut man gut nicht viel mit dem Kamm zu zerren, sondern erst sorgsam mit reiner Bürste eine Weile zu glätten.

Aus einem Roman.

(Druckfehler-Teufel.)

... Der für verschollen gehaltene Sohn kehrte unerwartet heim. Ein wahrer Freudentaumel herrschte im Hause; die alte Butter zerfloß in Rührung.

Verschnappt.

„Nun, Herr Müller, sind Sie nicht mehr bei'm hiesigen Gesellschafts-Berein?“

„Nein, hab' freiwillig aus-treten müssen!“

Alles Geschäft.

... Wie, Ihr Schwiegervater hat Ihnen bis jetzt keine Mit-gift ausgezahlt?“

„Nein, ich habe ihm seine Tochter auf Kredit abge-nommen!“

Moderne Dienstboten.

Hausfrau: „Minna, heut dürfen Sie nicht zum Tanz gehen!“

Dienstmädchen: „Nun, und was bieten mir Madame für Kompensationen?“

Durchschaut.

„Ein junger, reicher Rechts-anwalt hat mich einmal um meine Hand gebeten — glauben Sie?“

„Das war gewiß bei der Quadrille!“



„Wetter noch einmal, schon so spät? Da wirds ja Zeit, daß ich mich nach einem Hasen umsehe, sonst macht mir der Wildpret-händler vor der Nase zu!“

Nachtsch.

1. Skatenaufgabe.

Hinterhand spielt Kreuz-Tournee und hat nach den ersten 5 Stichen noch folgende Karten:

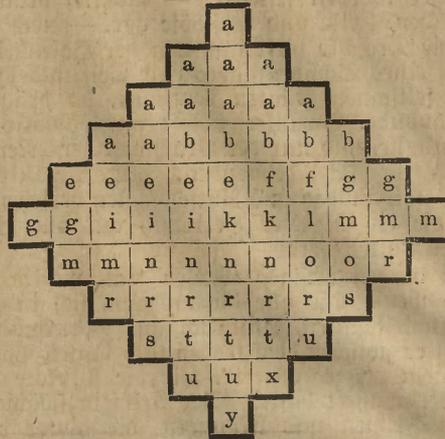


Die Gegner haben mit den 5 Stichen 20 Augen bekommen und besitzen noch folgende Karten; Vorhand Coeur-Neun, Acht, Karo-Neun, Acht, Sieben. Mittelhand: Kreuz-Wenzel, Zehn, Couer-Aß, König, Sieben. Vorhand ist am Spiel. Wie müssen die Gegner spielen, um zu gewinnen?

2. Rätsel.

Es ist im Gebirge, es fährt Dir durchs Haar,
Es habens die Räder, die Rößlein sogar.

3. Diamanträtsel.



Die Buchstaben dieser Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen bedeuten: 1. einen Konsonanten, 2. einen von zwölf Brüdern, 3. eine Gartenpflanze, 4. eine Insel bei Ost-indien, 5. ein Groß-herzogtum, 6. eine Luftspiegelung, 7. einen Komponisten, 8. eine Stadt in Hinterindien, 9. einen Gott der alten Germanen, 10. einen Nebenfluß der Donau und 11. einen Vokal.

Lösung der Aufgabe in voriger Nummer.

1. D. Lebensmal, wann hast Du doch begonnen?
Ich harre Dein, da bist Du schon verkommen,
Und erst im Scheiden ahn ich den Verlust.
Die Hülle Deines Segens hast Du mir erschlossen,
Und dankend löst's aus tief bewegter Brust:
„Geb wohl, ich habe Dich genossen.“
2. Hafe, Eder, Wein, Anna. Hela, Eden, Sein, Erna,
3. Atlas.

Lustiges.

Unmöglich.

„Was sagst, Huberin, der Ein-böbbauer is gestorben! Dös glaub' i net!“

„Warum denn nit; is doch wahr!“

„Na, dös kann nit sein. Der Einböbbauer war ja in der Lebens-versicherung!“

Im Kuhstall.

Höhere Tochter: „Sag' doch 'mal, Tante, woran erkennt Ihr eigentlich die Kühe, welche die saure Milch geben?“

Darum.

„Warum wischen Sie sich denn Ihren Bart?“

„Erwarte heute Brief von meiner Selma.“

Entgegenkommen.

„Glauben Sie, daß der Kauf-mann Höckl jeder Tochter 40 Mille giebt?“

„D, gewiß, der ist auch als Vater sehr kulant!“

Sehr passend.

Gendarm (der jemand auf dem Felde schlafend findet): „Was liegen Sie hier auf dem Stroh? Haben Sie kein Zuhause?“

„Ach nein, entschuldigen Sie, Herr Gendarm, ich bin Stroh-witwer!“